

Feuilleton.

Hingabe.

Ich habe nichts auf Erden,
Im Himmel nichts als dich;
Was hier noch mein will werden —
Es ist dahin für mich.
O Herr! ich will ja gerne
Für dich, für dich nur glüh'n;
O wende, o entferne,
Was mich zurück will zieh'n.

Umfasse denn von Herzen
Die sehnsuchtsvolle Braut,
Wohl sind ihr tausend Schmerzen
Mit dir, Herr! angetraut.
Sie kann ja nicht die Plagen,
Die Sorgen mancherlei,
Die Angst, den Schmerz ertragen,
Stehst du, Herr! ihr nicht bei.

Wer kann die Qualen nennen,
Die unser Herz erfährt,
Bis heißer Sehnsucht Brennen
Den Erdenstoff verzehrt,
Bis siebenfaches Feuer
Ein reines Gold bewährt,
Bis unsern dunkeln Schleier
Des Himmels Glanz verkärt?

So bin ich denn mit Freuden
Für Tod und Leben dein.
Stehst du mir bei im Leiden,
So bin ich nicht allein,
So trag ich stark und gerne,
Was soll getragen sein;
Es kann ja nicht mehr ferne
Des Laufes Ende sein.

Luisa Senfel.

Aus schwerer Zeit.

Erzählung von A. D. J. C. Cypers.

1.

Im Jahre 915 nach der göttlichen Menschwerdung, um die Zeit, da die Salme im Felde sich zu bräunen begannen, schritt durch die Gemarkung zwischen Fulda und Ulster ein deutscher Landmann. Es war eine hohe Gestalt, in braunem Ledersam, mit einer Tuchkappe auf dem widerharten Scheitel. An dem breiten Ledergürtel, welcher seine Lenden umschloß, hing ein halblanges Messer in lederner Scheide, und in der rechten trug er einen derben Stock aus dem astreichen Holz der Hedenbuche. Er hatte eben die Feldflur durchschritten und wandte sich den Saum der Äcker entlang einem Eichenwalde zu, der mit seinen dunkeln Wipfeln in einiger Entfernung sich erhob. Am Rande des Waldes stand der Mann still, und sein Blick streifte wohlgefällig die borstigen Waldriesen, gleich ihm selbst ein Bild deutscher Kraft und deutschen Trostes. Dann wandte er sich langsam und schaute dahin, von wo er gekommen. Sein ernstes, sorgen gesuchtes Antlitz hellte sich auf, als er die üppigen Felder überblickte, auf denen der Segen Gottes sichtbarlich stand, die Wiesen, auf denen seine Kinder grassten, und dahinter endlich, von wenigen Obstbäumen umschattet, das niedere Strohdach seines Hofes, von welchem eine lichtblaue Säule Rauch langsam zum klaren Sommerhimmel emporstieg.

Der Mensch freut sich seines Besitzes um so mehr, je saurer er ihn erworben; und der Landwirt von damals mußte mühevoller denn heut mit der Scholle ringen, auf der seine Väter ihre Hütte

gegründet, wollte er des Lohnes seiner Arbeit genießen. Doch der Schweiß, der den Acker düngt, wird zugleich das Band, das ihn an seine Feldflur fettet; der Mensch gewinnt am Erbreich einen trauten Genossen, von dem er wie von einem alten lieben Freunde nur mit tiefem Schmerze scheiden mag. Ähnliche Gedanken zogen durch die Seele des Landmannes, der dort an der Waldgrenze stand; er war ein echter deutscher Bauer.

Wieder wandte er sich dem walde zu und trat hinein. Die Drosseln sangen, des Häfers Ruf klang von den Eichenwipfeln nieder, Eichhörnchen sprangen in lustigem Spiele von Baum zu Baum, und ein Hase, durch die Tritte des nahenden Wanderers ausgeschleucht, floh erschreckt ins bergende Dickicht. Der Landmann schritt noch einige Zeit in bestimmter Richtung durch den Wald, dann blieb er stehen und lauschte. Jetzt legte er den gebogenen Zeigefinger der rechten Hand zwischen die Zähne, und ein kurzer, schriller Pfiff scholl durch den Forst. Abermals horchte er, und da alles ruhig blieb, ging er noch einige hundert Schritte weiter. Zum zweitenmale fandte er das helle Zeichen in die Tiefe des Waldes, und nach kurzer Zeit tönte ein gleicher Ruf ihm entgegen.

Er folgte die Richtung, aus welcher dieser kam, und nicht lange, so tauchte zwischen den Stämmen ein wild aussehender Gefelle auf. Der Mann trug grobe Schuhe, welche mit Stricken zusammengehalten wurden, eine Mütze von Bärenfell und um die Schultern eine Wolfskaut. Von seinem Gesichte zeigte sich eine kräftige Nase und ein Paar kleiner, aber mutiger Augen; alles Übrige war von dem brandroten Barte überwuchert, der den Waldmenschen nur noch unheimlicher erscheinen ließ. Ein kurzes, krummes Stierhorn hing an einem Strich von seiner Schulter herab, im Gürtel stak ein Messer und Beil, und seine Hand führte einen wichtigen Knüttel. Ein großer langhaariger Hund trotete neben ihm her; er sprang bellend dem Landmann entgegen.

„Gott zum Gruß, Wipo“, „Wie steht es?“

„Gut, Herr.“

Wipo war der Sauhirt des Hofes, der in den Sommermonaten mit seiner Herde im Eichenwald haufte. Dort hatte er sich und seinem Volk zum Schutz gegen Unwetter eine Hütte aus rohen Baumstämmen und Eichenbroten erbaut; dort bündigt er, unterstützt von einem Knaben mit Hund und Horn seine grunzenden Untertanen. Wetterfeste und mutige Gefellen mußten es sein, diese Sauhirten; denn manch harten Kampf hatten sie mit den Wölfen zu bestehen, welche nicht weniger als der deutsche Bauer das Fleisch der vorstigen Vierfüßler liebten.

„Wie viel zählst du?“ fragte der Hofherr weiter.

„Bier Fackel hat der Wolf zerissen, drei sind verendet; dafür aber haben zwei Säue geworfen, so daß wir jetzt 45 Stück zählen.“

„Und habt ihr keinen Wolf erlegt?“

„Ja, das wäre — da kennt Ihr Wipo schlecht. Das Fell zweier alten Sünder hängt zum Trocknen vor unserer Hütte, und einem dritten, den ich lahm geschlagen, wird wohl die Lust zum Stehlen auf lange Zeit vergangen sein.“

„Brav, Wipo. Bist du mit den Buben zufrieden?“

„Mit Drumm? O, der verspricht einmal ein tüchtiger Sauhirt zu werden, ganz wie ich“, und der Rote warf sich stolz in die Brust. „Er hat selbst einen der Wölfe erschlagen; ich kann mich auf ihn verlassen.“

„Das freut mich; ihr sollt beide für den Winter einen neuen Anzug erhalten. Und nun gehabt euch wohl; haltet die Herde im Dickicht, denn Du weißt, es sind schlimme Zeiten.“

„Werd' schon. Aber sendet einen der Knechte mit Brot herüber; unser Vorrat ist verzehrt bis auf einige Krusten; und wenn Ihr einen Krug mit Bier erübrigen könntet, er käme uns trefflich zu staten; die Hitze trocknet uns schier aus.“

„Noch heute Abend sollst Du haben, was Du wünschst“, antwortete der Bauer. „Und nun: Gott befohlen.“

Damit wollte er sich zum Gehen wenden; aber Wipo schien noch etwas auf dem Herzen zu haben. Sein Herr merkte es und fragte: „Wünschst Du sonst etwas?“

„Noch einen Gruß möchte ich Euch auftragen an Berchta, unsere Rindermagd. Sie ist eine schmale Dirne, und Ihr wißt, ich hab' ein gutes Auge auf sie geworfen.“

Der Landmann lächelte; wußte er doch, wie Berchta den ungefügten Gesellen verabscheute, dessen Dienst das schallhafte Mädchen trotzdem gern in Anspruch nahm. Sie wußte seine Liebe auszunutzen, — und er war glücklich, wenn sie ihm ein belobiges Wort spendete. „Werd' ausrichten“, antwortete der Hofherr, „verlaß Dich drauf.“ Damit wandte er sich; der Sauhirt rief seinem Hunde und trollte sich in die Tiefe des Waldes.

Ludolf aber, der Hofherr, schritt dem Ausgange des Waldes wieder zu und wanderte bald zwischen seinen Feldern einher dem heimatischen Dache zu. Da und dort blieb er stehen, besah die Frucht, zerrieb eine Ähre und prüfte die Körner.

Jetzt hatte er die Äcker durchwandert und stand vor dem Garten, der hinter dem Hofe lag und durch einen kräftigen Pfahlzaun eingegrenzt war. Wohlgefällig beschaute er einige junge Apfel- und Birnbäume, die er selbst gezogen und verebelt hatte. Die Edelreiser waren ihm von den allzeit gefälligen Mönchen des nahen Fulda geschenkt worden, von denen er auch die Kunst des Pfropfens gelernt hatte. Die Bäumchen hingen voller Früchte, und auch der Rirschbaum in der Mitte des Gartens versprach eine gute Ernte; schon waren seine langgestielten Früchte saftig gerötet. Der Boden war in Felder abgeteilt, auf denen die deutschen Gemüskräuter unter guter Pflege üppig gediehen, so daß die Mittagstafel des Hofes manche Abwechslung bot, wenigstens in den Sommermonaten.

An den langen niederen Schennen vorbei kam der Hausherr auf die Straße, welche gen Fulda führte. Er blickte dort hinab, als erwartete er jemand, lauschte auch kurze Zeit mit aufmerksamem Ohre, trat aber endlich in den Hof.

Das Tor war weit geöffnet; die beiden großen Flügel wurden durch zwei Steine gehalten. Hinter denselben lag an jeder Seite die Hütte eines Hofhundes. Bellend sprangen die Wächter bei den nahenden Schritten aus ihrer Behausung; doch verstummten sie gleich, als sie den Herrn erkannten, und streckten sich wieder behaglich auf ihrer Streu aus, die Schnauze zwischen die Vorderfüße legend. An der Düngstätte in der Mitte des Hofes vorbei, auf der eine Schar Hühner kratzte, schritt der Bauer jetzt dem Wohnhause zu. Die quergeteilte Türe, aus starken Eichenbrettern gefügt, stand weit offen; auf der Schwelle saß schnurrend eine graue Katze.

Als seine Schritte auf dem festgestampften Lehm des Flures erklangen, wandte sich die Hausfrau, welche am Herde geschäftig wartete, dem Nahenden entgegen. Der Herd lag am Ende der Diele; ein lustiges Feuer prasselte unter einem großen eisernen Kessel, der an einer gezahnten eisernen Stange von der niederen Decke herabhäng. Der Rauch aber strich langsam an der Decke einher der Türe zu, durch deren oberen Teil e das Freie gewann. Einen Rauchfang hatte der deutsche Bauer in jener Zeit noch nicht in seinem Hause; ebenso wenig konnte er durch helle Fensterscheiben lügen. Die weite Türe ließ am Tage genug von Gottes freiem Lichte herein, und für die Hantierungen des Abends mußte der Riengspahn einfügen. An j. der Seite des Herdes führte eine Türe in die innern Gemächer zu den Schlafstätten der Familie, während das Gefinde sein Lager in den Ställen fand, die zu beiden Seiten der Diele lagen, und zu denen ebenfalls Türen von hier aus führten.

„Gott zum Gruß, Geberga“, sagte der Hausherr, „Hast du das Abendbrot bald zugerichtet? Ich bin recht hungrig.“

„Da wirst Du Dich noch etwas gedulden müssen Ludolf“, antwortete seine kräftige Ehevirtin. „Noch scheint die Sonne durch die Wipfel der Buchen am Tore, und unsere Herden kamen noch nicht zu den Ställen.“

„So reiche mir das Brot einmal her“, sagte der Bauer, indem er sich auf eine der langen Holzbänke niederließ, welche zu beiden Seiten des großen Eichen-tisches standen. Bald lag auf der weißgeschneierten Platte des Tisches ein großer Laib Brot und in einem hölzernen Napfe glänzte die goldgelbe Butter. Der Bauer langte ungefümt zu.

„So“, sagte er dann, „jetzt mag's noch ein Weilschen dauern; fürs erste wird mich der Hunger nicht umbringen. Ist Ludolf noch nicht zurück?“

Er war der Sohn des Ehepaars und hatte am frühen Morgen einen Wagen Getreide gen Fulda zum Kloster geführt.

„Nein“, antwortete sein Weib. „Die guten Mönche, welche den Buben recht